

Was wir dazu sagen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **131 (1965)**

Heft 7

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

standswillen des Gegners zu beugen und so ein neues Kräfteverhältnis zu erzielen.

- Der begrenzt atomare Krieg wäre gekennzeichnet durch das Bestreben, Nuklearwaffen grundsätzlich gegen militärische Ziele einzusetzen (was seine Schwierigkeiten hätte). Im Kampfraum weit aufgelockert operierender Erdtruppen würde mit der Zeit ein ausgedehntes «Niemandland» entstehen, und dieses könnte von selbst auf lange Zeit die Einflußzonen der sich bekämpfenden Mächte begrenzen.
- Ein total atomarer Krieg ist wohl in seinen Auswirkungen überhaupt nicht vorstellbar. Amerikanische Studien rechnen für den nordamerikanischen Kontinent mit 90 Millionen Toten und 20 Millionen Verletzten. Das Kriegsziel könnte in diesem Falle nur noch die vollständige Verwüstung des feindlichen Territoriums und die Ausrottung der feindlichen Nationen sein. Je mehr man aber auf dieses Ziel hinwirken würde, um so weniger könnte von der Erfüllung eines Kriegszweckes die Rede sein. Eine Verwendung von Massenvernichtungsmitteln würde ja niemals eine einseitige Angelegenheit sein und müßte die Verwüstung ganzer Erdteile nach sich ziehen. «Eine solche Zielsetzung erscheint nur denkbar, wenn die Politik nicht von Gründen der Vernunft, sondern von Haßgefühlen geleitet wird, deren Verfechter das feindliche Land lieber in eine Wüste verwandeln, als daß sie es von ‚Ketzer‘ regiert sehen, auch wenn das eigene Land in den allgemeinen Unter- gang mit hineingezogen werden sollte.» fe

+ 1 — 1 = ? Zerreißen von Verbänden oder zweckmäßige Gliederung?

In der «Wehrkunde» Nr. 12/1964 setzt sich Richard Ernst mit der deutschen Lösung der Mischung von Panzer- und Panzergrenadierverbänden kritisch auseinander. Der Autor kommt dabei zum Schluß, daß die allgemein übliche Mischung + 1 — 1 abzulehnen sei, da sie die Gleichung + 1 — 1 = 0 ergebe. Vielmehr sollten die Verbände mit dem ausgestattet werden, was sie im Gefecht brauchen. Bei einer derartigen Lösung sollte das Panzerbataillon aus 1 Stabs- und Versorgungskompanie, 3 Panzerkompagnien, 1 Panzergrenadierkompanie (neu); das Panzergrenadierbataillon aus 1 Stabs- und Versorgungskompanie, 3 Panzergrenadierkompanien, 1 Panzerkompanie (neu) bestehen.

Zur Begründung dieser Forderung wird folgendes angeführt: Die gültigen Gefechtsführungs- und Kampfführungsvorschriften sprechen immer wieder von einer engen Zusammen-

arbeit: «Panzer und Panzergrenadiere sind in den meisten Lagen auf gegenseitige Unterstützung angewiesen», also + 1 — 1. Diesbezügliche Kriegserfahrungen sind nicht vorhanden, da die Infanterie damals überhaupt keine Panzer besaß. Zu den Worten eines deutschen Generals, der festhält, daß wohl jene Verbände am glücklichsten kämpften, die sich von starren Organisationsformen zu lösen vermochten, werden einige Vorbehalte angebracht: Es steht fest, daß gegen Ende des Krieges nur mehr in gemeinsamem Kampf zusammengeschweißte Verbände und Einheiten dem feindlichen Ansturm standhielten.

In der heute gültigen Organisation muß also die Bildung einer «engen Kampfgemeinschaft» improvisiert werden, die «rein-rassig» gegliederten Bataillone müssen zerrissen werden: + 1 — 1.

Obwohl einerseits zugegeben wird, daß mit dieser Vermischung sowohl das Panzerbataillon wie auch das Panzergrenadierbataillon die Kräfte besitzen, die ihnen in den Vorschriften zgedachten Aufgaben zu lösen, wird andererseits vor allem in Zweifel gezogen, ob in den beiden Bataillonen nach der Mischung noch die Mittel vorhanden sind, in gewissen Kampflagen die Handlungsfreiheit zu gewinnen oder zurückzuerobern, womit in erster Linie das Problem der Reserve gemeint ist. Sehr stark bezweifelt wird überdies, ob diese nach Bedarf zusammengestellten Verbände auch «zusammengeschweißt» sind: «Disziplin aus Einsicht gründet sich nicht allein auf die jeweilige Information, sondern in allererster Linie auf das Zusammengehörigkeitsgefühl», wobei auf Kriegserfahrung, auf Rolf Biglers «Einsamen Soldaten» und auf die Bücher von Marshall verwiesen wird.

Deshalb der Schluß: «Wer genau denkt, für den geht die Rechnung auf: + 1 — 1 = 0.» Auch mögliche Gegenargumente werden gleich widerlegt: Die zusätzliche Belastung der Ausbildung darf in Kauf genommen werden, da die Bataillonskommandanten ohnehin schon sehr verschiedenartige «Ausbildungsteile» unter sich haben. Wesentliche Gebiete der Ausbildung bleiben sich auch bei den zusätzlichen Einheiten gleich. Wenn die Bataillonskommandanten Ad-hoc-Bataillone dieser Art führen können müssen, dann werden sie es wohl auch tun können, wenn die Verstärkungsteile organisch zum Bataillon gehören. Wer einwendet, diese Lösung sei an Mann und Material zu kostspielig aufgezogen, dem wird unwirtschaftliches Denken vorgehalten: Bataillone, die ihre Aufgabe nicht voll erfüllen können, sind wertlos und verschlingen überdies nutzlos Führungs- und Versorgungsteile; im Bataillon mit nur drei Kampfkompanien werden im Verhältnis zum Führungs- und Versorgungsaufwand zu wenig Waffen an die Front gebracht. Die vorgeschlagene Lösung zur Bildung der Bataillone ist wirtschaftlicher. bb

WAS WIR DAZU SAGEN

Disziplin als militärisches Kriterium

Von Adj.Uof. G. H. Egger

Disziplin, Ordnung, ist die militärische Drehscheibe mit Berührungspunkten im gesamten soldatischen Bereich. Hier wirkt sie als einflußreichste Waffe von innen heraus; unentbehrlich für den Vorgesetzten, unentrinnbar für den Untergebenen. Auf sie ist Verlaß in der Ordnung und im Gehorsamswang; denn Disziplin kann sich selbst und der Soldat ihr nicht entziehen. Also ist sie Zucht im Sinne von Autorität, Gehorsam als Unterwerfung. Obwohl Disziplin demnach unmißverständlich als all-

gemeiner Ordnungsbegriff erfaßt werden muß, stellt sie an den Menschen die zwiespältigsten Anforderungen vor allem auch in der soldatischen Gemeinschaft.

Die Problematik militärischer Disziplin kann nicht isoliert von der zivilen Ordnung betrachtet werden. Der Grad militärischer Dienstbereitschaft und Ordnungsverpflichtung in einer Milizarmee wird ebenso mitbestimmt vom Stand der Disziplin jedweder menschlichen Gesellschaft. Hieraus erkennen wir in einfacher Weise das gleichgerichtete Ordnungsbedürfnis aller Gemeinwesen. Es wäre dagegen dem Zwecke dieser Betrachtung wenig förderlich, in die besonderen Aspekte von Disziplin im

rein «zivilen» Lebensraum tiefer einzudringen. Übrigens zeichnen sich die Parallelen aus dem Militärischen ins Zivile deutlich genug ab. Wenn wir beispielsweise noch sagen, daß der disziplinierte Zivilist kein undisziplinierter Soldat – und umgekehrt – sei, ist der Brückenschlag allgemein noch sinnfälliger.

★

Die folgenden Darlegungen möchten zu einem konstruktiven Gespräch über die Klärung des soldatischen Disziplinbegriffes und dessen Aktivierung in den so mannigfachen militärischen Situationen anregen. Als Ausgangspunkt wählen wir bewußt den Standort des Soldaten und Unteroffiziers. An ihrer Disziplinaufassung und -erfüllung wird in traditioneller Gewohnheit Maß genommen.

Nach dem letzten Kriege ist viel unternommen worden, den «Kadavergehorsam» über alle Zeiten hinaus zu begraben; widerspricht er doch jedem

Sinn für echte Disziplin.

Bisweilen ist man heute versucht zu glauben, im Grabe des «Kadavergehorsams» liege ein leerer Sarg. Dieser zweifelnden Feststellung wird denn auch aus dem militärischen Alltag der Gegenbeweis teilweise schuldig geblieben. So ist zum Beispiel die Straffälligkeit, vorab bei den Untergebenen, erwiesenermaßen am zahlreichsten. Den geahndeten Vergehen liegen zu meist disziplinarische Verstöße zugrunde. Fehlerhafte Befehlsausführung, mangelnde Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, vorschriftswidriges Verhalten des Soldaten haben die Bestrafung herausgefordert, gepaart in vielen Fällen aber auch mit gedankenloser Befehlsentgegennahme («Kadavergehorsam») des Untergebenen, herbeigeführt wiederum durch oft unklare, mangelhafte Befehlerteilung eines Vorgesetzten. Beides: vollendete Verstöße gegen eine gesunde Disziplin, nach oben und unten.

Wir müssen hier verzichten, auf die vielen in der Presse veröffentlichten Berichte von militärischen Gerichtsurteilen einzugehen. Ebenso können wir es uns ersparen, von anderen praktischen Beispielen an Disziplinwidrigkeiten Details niederzuschreiben.

Als ernst zu nehmende Folgerung halten wir uns an die Erkenntnis, daß es vornehmste Pflicht der Vorgesetzten aller Grade ist, dem Soldaten jene Voraussetzungen zu schaffen, welche die Erfüllung einer Disziplinforderung nach menschlichem Ermessen sicherstellen: klare, überlegte Befehlsgebung. Für den Untergebenen bedeutet in diesem Zusammenhange Gehorsam: durch verständniswilligen Befehlsempfang und korrekte Befehlsausführung das Durchsetzen des Vorgesetztenwillens andererseits zu gewährleisten.

Wir fördern die Überzeugung, unsere heutige Generation sei gebildeter oder intellektueller, gescheiter und früher reif geworden. Die Lebensanforderungen an den einzelnen im Privaten hätten sich gesteigert, parallel zu größerem persönlichem Leistungsvermögen. Damit wären allerdings beste Grundlagen zur Erleichterung militärischer Pflichterfüllung geschaffen. Die Möglichkeiten verstandesmäßiger Mitarbeit der heutigen Generation hätten sich demnach allgemein erhöht. Im militärischen

Dienstbetrieb müßte dies bedeuten: der Disziplin sind die besten Voraussetzungen gegeben. Warum klappt es trotzdem nicht? Machen es sich die Vorgesetzten als Folge des scheinbaren Vorhandenseins eines qualifizierten geistigen Niveaus der Mannschaft und diese sich selbst aus dem gleichen Grunde zu leicht? Man ist sich näher gekommen; die Distanz vom Befehlenden zum Ausführenden hat sich verringert, und doch fehlt das Verstehen- und Verstehenwollen. Dabei ist gerade das Vorhandensein dieses Einvernehmens im soldatischen Bereich eine wichtigste Voraussetzung zur Disziplin und darüber hinaus der einzige Garant für die Verbannung jeglicher Form von «Kadavergehorsam» aus der Armee. Derselbe hat, wie der Mangel an Zivilcourage, mit Disziplin ganz einfach nichts zu tun. Und vom «Mut des Zivilisten» in Uniform zu sprechen, darf an dieser Stelle nicht Umgang genommen werden. Disziplin läßt sich ebenso wenig ohne Zivilcourage, Mut zu sich selbst, fordern und verwirklichen. Dieser

Mut zu seiner Überzeugung

als vornehmste, lebendige Keimzelle der Disziplin, vorab eines Offiziers, aber auch des subalternen Kaders wird, wo er noch vorhanden wäre, im militärischen Bereiche immer weniger gefragt. Tribut an die fortschreitende Vermassung der Gesellschaft; abstrakte Mangelware auch im Einzugsgebiet höherer Vorgesetztenstufen. Dabei würde sich Zivilcourage von oben nach unten, in der Umgebung des Soldaten bezüglich seiner ihm abgeforderten Disziplinverpflichtung, wohltuend und erfrischend auswirken. Dieser Mut müßte konsequenterweise jede unüberlegte, mangelhafte Befehlsgebung ausschließen und trüge in sich die nach helfende Eigenschaft, Führungsirrtümer jeder Art rechtzeitig einzusehen und zu korrigieren. Diese Herausforderung, in der äußersten Auswirkung bejaht, dürfte mindestens zahlenmäßig die Straffälligkeit Untergebener herabsetzen. Nach oben hin würde sich andererseits wieder der Weg öffnen zur Belebung der Verantwortungsfreudigkeit durch mutige Mitarbeit. Gewiß, Disziplin schließt auch ein, «zu Befehl» sagen zu können, in letzter Konsequenz selbst wider besseres Wissen und persönliche Erfahrung. Solche Tatbestände dürften hingegen, im Maße der Aktivierung echter Zivilcourage, gleichzeitig seltener zu einem soldatischen Kriterium der Disziplin werden.

★

Disziplin, uneingeschränkt aus ihrer eng abgegrenzten Bedeutung heraus, steht unserer Milizarmee wohl an und hat sie uns erhalten. Dem soll nun andererseits nicht unterstellt werden, ihre Träger bedürften keines Lebensraumes und hätten sich im Leisetreten (an Stelle des «Kadavergehorsams») zu genügen. Das An-Ort-Marschieren betätigt wohl die Muskeln, bringt aber weder eine Truppe weiter noch den Soldaten zum Einsatz seiner selbst. Disziplin erfüllt sich gerade im soldatischen Bereiche nur aus wechselseitiger, lebendiger Aktivität im Mut zu sich selbst unter Soldaten und deren Vorgesetzten. Es wäre unschweizerisch und ein Jammer, nützten wir die Gegenwart und Generation nicht, den Hobel anzusetzen, Späne fliegen zu lassen, um der Disziplin, auch als Grundpfeiler menschlicher Freiheit, ihre wahre Gestalt und Bedeutung zurückzuerobern.